

Spike Lee setzt mit dem Film «Da 5 Bloods» schwarzen Soldaten, die in Vietnam kämpften, ein Denkmal **SEITE 28**

Daniel Rohr vom Theater Rigiblick lässt unter freiem Himmel spielen – bei Wind und Wetter **SEITE 29**



Die Gesellschaft zersplittert in immer neue Facetten – von denen sich aber jede unverzerrt gespiegelt sehen will (Installation «Mirror Maze» von Es Devlin). STEFAN WERMUTH / REUTERS

Die Tribalisierung des Alltags

Wie es dazu kommen konnte, dass die liberale Gesellschaft gerade abdankt. Von Alexander Grau

Der Mensch der Moderne möchte Individuum sein. Was in früheren Jahrhunderten allenfalls ein paar Aristokraten und reichen Bürgern vorbehalten war, ein selbstbestimmtes, autonomes, exzentrisches Leben, ist heute ein Massenphänomen. Innerhalb weniger Jahrzehnte pulverisierten Urbanisierung und Massenwohlstand Jahrhunderte alte Sozialmilieus mit ihren teilweise strengen Normen, Sitten und Ritualen und eröffneten denjenigen, die es sich leisten konnten, ein bisher ungeahntes Mass an frei bestimmter Lebensführung.

Doch Emanzipationsmöglichkeiten erzeugen auch Emanzipationsstress. Denn jede Frage des Lebensstils, jeder Lebensentwurf will nun genau bedacht sein. Es entsteht das, was der Soziologe Ulrich Beck die postreligiöse Theologisierung des Alltags genannt hat: «Die Entscheidungen der Lebensführung werden »vergottet«. Fragen, die mit Gott untergegangen sind, tauchen nun im Zentrum des Lebens neu wieder auf.»

Es gibt keine belanglosen Entscheidungen mehr. Alles wird wichtig und bekommt Bedeutung. Jede Lebenshandlung hat nun symbolischen Gehalt. Jeder Einkauf, jeder Jobwechsel, jeder Sexualpartner wird zu einem Bekenntnis für einen bestimmten Lebensentwurf. Das Ich ist sein eigener Erlösergott geworden.

Das Diskriminierungsparadox

Doch Götter reagieren empfindlich auf Kritik. Jeder Tadel, jede Missbilligung ist für sie Häresie. Götter wollen angebetet werden. Das gilt für die Götter archaischer Zeiten, aber auch für die vielen kleinen Millionen Götter der Moderne: Der emanzipierte Individualist unserer Gegenwart will sein Leben radikal autonom führen – und seine

Sicht auf sich selbst ist die einzig wahre. Also bitte schön: Die Gesellschaft hat dabei Applaus zu spenden, besser noch Verehrung. Denn in der Logik des sich selbst verwirklichenden Ichs ist nicht gespendeter Applaus eine Herabsetzung. Der Mensch der Wohlstandsmoderne will daher nicht nur toleriert, er will anerkannt werden, auch wenn die idiosynkratischen Produkte seiner Selbstverwirklichung noch so abseitig sind.

Der Like-Button wird zum Sinnbild einer Gesellschaft, in der das Individuum sich nicht damit begnügt, ein autonomes Leben zu leben, sondern Applaus für seinen Lebensstil möchte. Wer diesen Applaus vorenthält, macht sich des denkbar schlimmsten Vergehens in einer Selbstverwirklichungsgesellschaft schuldig: Er diskriminiert. Das ist der Grund dafür, dass Diskriminierung auf der Skala sozialer Sünden mittlerweile einen Spitzenplatz einnimmt. Das Ergebnis ist das Diskriminierungsparadox: Das moderne Individuum möchte zwar als das Andere wahrgenommen werden, sonst wäre es ja nicht singulär; wer es jedoch wirklich anders als gewünscht anspricht, macht sich der Diskriminierung schuldig.

Doch das Individuum der emanzipatorischen Moderne möchte nicht nur den Applaus der Masse. Als kleiner Selbsterlösergott verlangt es nach einer Echokammer, in der den eigenen Idealen im Kreis Gleichgesinnter gehuldigt wird. Es bildet sich eine soziale Gruppe, deren Mitglieder Götter und Klerus in Personalunion sind: die Minderheit. Hier zelebriert man nicht nur die eigenen Lebensideale als Kult, sondern erhebt sich als Gemeinschaft der Inkarnierten über die Masse. Und das mit Erfolg. Denn in einer Gesellschaft, in der jeder anders sein will, wird die Zugehörigkeit zu einer Minderheit zum

Beleg authentischen Selbstseins: Ich bin Minderheit, also bin ich.

Entsprechend wird die Minderheit auch moralisch aufgewertet. Als Produkt des modernen Individualismus übernimmt die Minorität auch dessen moralisches Überlegenheitsbewusstsein. In den Minoritäten und Subkulturen sammeln sich die Unangepassten und Nonkonformisten und damit die Vorkämpfer eines auch aus ethischer Sicht überlegenen Lebensstils.

Minderheit als Vorteil

Als Teil einer Minderheit emanzipiert sich der Einzelne somit nicht nur von der Mehrheitsgesellschaft, er gerät zudem in die moralische Offensive. Seine ganz persönlichen Wünsche werden nun, da Anliegen einer Minderheit, zu Minderheitenrechten geädelt. Die Allgegenwart von Minderheitendiskursen in westlichen Gesellschaften hat somit nichts mit dem berechtigten Anliegen des Schutzes von Minderheiten zu tun. Vielmehr geht es darum, das Selbstinszenierungsbedürfnis des nach Sinn und Lebensinhalt suchenden Individuums auf die Ebene moralischer und schliesslich rechtlicher Ansprüche zu heben.

Galten Minderheiten Jahrhunderte lang als moralisch minderwertig, weil sie von der Norm abwichen, so beharrte die Aufklärung zu Recht darauf, dass aus einer quantitativen Feststellung kein moralisches Urteil folgt. Unter den Bedingungen der Selbstverwirklichungsmoderne schlägt jedoch auch hier Aufklärung in ihr Gegenteil um: Die Minderheit wird nun zum positiven Wert, eben weil sie Minderheit ist. Diese Umwertung eines statistischen in einen moralischen Begriff dient auch dazu, quantitative Unterrepräsentation in

Diskriminierung umzudeuten und daraus moralische und rechtliche Ansprüche abzuleiten. Eine Schlüsselstellung kommt dabei dem Staat zu.

War dieser bis Ende des 20. Jahrhunderts Garant allgemeiner liberaler Grundrechte, so verwandelt er sich in der tribalisierten Minderheitengesellschaft zum Sachwalter des Schutzes von Minoritäten und Partialinteressen. Diese werden umgesetzt, indem der Staat allgemeine Bürgerrechte zurückschraubt: Er verordnet Quoten, greift so in das Eigentumsrecht oder das Wahlrecht ein und versucht, die Sprache zu reglementieren.

Das erklärt, wie der amerikanische Politologe Patrick J. Deneen betont, «warum heutige liberale Staaten – ob in Amerika oder Europa – gleichzeitig dirigistischer und individualistischer geworden sind». Emanzipation und Individualismus erzeugen «einen sich selbst verstärkenden Kreislauf, in dem das zunehmend entwurzelte Individuum den Staat stärkt, der es hervorgebracht hat». Diese Tendenz wird noch dadurch verstärkt, dass in einer tribalisierten Gesellschaft unterschiedlichste Minderheiten aufeinandertreffen, die in Konkurrenz um die materiellen und ideellen Ressourcen treten. Dabei ergeben sich zwangsläufig Konflikte zwischen einander widerstrebenden Minderheitsidentitäten.

Um ein prominentes Beispiel zu nehmen: Feministische Emanzipationsvorstellungen treffen auf migrantische Rollenbilder. Dabei prallen vollständig divergierende Wertesysteme aufeinander. Was ist beispielsweise von einer westlich-emanzipierten Muslimin zu halten? Ist sie zu beglückwünschen, weil sie sich aus paternalistischen Strukturen befreit hat? Oder unterwirft sie sich eurozentrischen und kapitalistischen Vorstellungen von Selbstbestimmung? Ist das Kopftuch Symbol einer misogy-

nen Kultur oder der Selbstbehauptung gegen westlichen Kulturimperialismus?

Die Aufgabe des Staates

Da diese Konkurrenzsituationen zwischen Minderheitenmilieus nicht ohne Abwertung einer Minderheit auflösbar sind und damit der Logik von Minderheitendiskursen widersprechen, kommt letztlich dem Staat und überstaatlichen Institutionen die Aufgabe zu, Konflikte zwischen konkurrierenden Minoritäten zu entschärfen. Dies geschieht, indem die Konflikte zwischen den Minoritäten ursächlich auf die Majorität als Auslöser zurückgeführt werden. Damit wird eine Täter-Opfer-Erzählung etabliert, die nicht nur die Konkurrenz zwischen den Minderheiten entschärft, sondern diese zusätzlich normativ stärkt und die Majorität weiter abwertet.

So schlägt der Gedanken individueller Selbstbestimmung um in sein Gegenteil. Statt im Geiste der Aufklärung das statistische Phänomen der Minderheit von normativen Assoziationen zu befreien, wertet die individualistische Selbstverwirklichungsgesellschaft dieses vielmehr moralisch auf. Die daraus entstehenden Konflikte zwischen verschiedenen Minoritäten sind in einer pluralistischen Gesellschaft jedoch nur durch einen allmächtigen Regelungsstaat auflösbar. Dessen autoritärer Gestus wird noch dadurch gestärkt, dass er nicht im Namen schlichter Macht agiert, sondern als Hüter der überlegenen Minoritätenmoral. Der Liberalismus erstickt an seinen eigenen Idealen.

Alexander Grau ist promovierter Philosoph und freier Autor. Zuletzt von ihm erschienen sind «Kulturpessimismus. Ein Plädoyer» (2018) und «Hypermoral. Die neue Lust an der Empörung» (2017).